



STARTWOCHEENZEITUNG

Vorsicht, frisch gestrichen! Heute beginnt die ARTotale



Vergangene Woche war die Wand des Hörsaals 1 auf dem Campus noch eintönig weiß. Die beiden brasilianischen Künstler Vitché und Jana haben sich aufgemacht, das zu ändern: Sie sind zwei von 30 Künstlern des Leuphana Startwochen-Projektes ARTotale, die heute beginnt: Stehend oder sitzend auf einem Baugerüst verzieren sie die große Fläche. Eine Mischung aus Graffiti und Installation ist entstanden: Ein an der Wand montierter Fahrradreifen verschmilzt mit dem Rahmen des Fahrrads, der allerdings aufgesprüht ist, zu einem vollkommenen Ganzen. Farbenprächtige Gewänder bekommt der fahradfahrende Mann, die Dame erhält ein filigranes Henna-Tattoo. Fotos: Niels Meier



Macht schön

TV-Regisseur Jan Lackner gibt Tipps für den perfekten Film

Seite 2

Macht reich

100 Millionen für die Leuphana: Was der "Innovationsinkubator" ist und was sich mit dem Geld anstellen ließe

Seite 2

Macht krank

Vorsicht, Farbe: Warum Sprays schlecht für die Gesundheit ist

Seite 3



Ex-Bundeswirtschaftsminister im Interview

„Nie wieder BWL“

Bei der Begrüßung der Erstsemester hielt er die Festrede: Ex-Bundesfinanzminister Manfred Lahnstein spricht im Interview über Studiengebühren, seine Zeit als Jazz-Musiker und den Wert eines Bachelor-Abschlusses.

LSZ: Herr Lahnstein, es gibt eine Vielzahl an Universitäten in Deutschland. Sie haben selbst studiert – nach welchen Kriterien würden Sie sich heute eine Hochschule auswählen?

Lahnstein: Ich selbst hatte damals keine Wahl. Die Universität musste ich mit der Bahn erreichen können, deswegen kam nur Köln in Frage. Wenn ich mich heute nochmal entscheiden müsste, würde ich vor allem auf die Qualität der Lehre Wert legen. Ich würde mich informieren, wo die besten Dozenten sind und wo es die besten Rahmenbedingungen gibt. Wir hatten damals fast nur Vorlesungen – wir saßen mit 400 oder 500 Leuten in einem Raum und mussten zuhören. Wenn ich abends dann mal bis um drei Uhr als Jazz-Musiker Geld verdient habe, war das gar nicht so einfach (lacht).

LSZ: Sie mussten also neben dem Studium arbeiten?

Lahnstein: Ja, damals gab es noch keinerlei staatliche Zuschüsse und man musste zusätzlich zu den Semesterbeiträgen für jede Vorlesung Gebühren zahlen.

LSZ: Befürworten Sie Studiengebühren?

Lahnstein: Ich habe Studiengebühren immer befürwortet, aber unter einer Bedingung: Jeder, der nicht zahlen kann, muss auch nicht zahlen. Gebühren sind also nur sinnvoll, wenn es ein effektives System von Stipendien gibt. Sonst wären sie sozial ungerecht. In Deutschland wird diese Debatte ideologisch geführt, das gefällt mir nicht. Da wird gesagt, dass sich nur noch Reiche ein Studium leisten könnten. Aber die entscheidende Frage ist doch: Was machen wir mit denen, die es sich nicht leisten können?

LSZ: Was würden Sie studieren, wenn Sie noch einmal die Möglichkeit hätten?



„Drei Jahre Studium sind einfach zu kurz“: Manfred Lahnstein. Foto: t&w

Lahnstein: Betriebswirtschaftslehre würde ich im Nachhinein nicht nochmal studieren, sondern lieber Philosophie oder Kunstgeschichte.

LSZ: Würden Sie einen Bachelor-Studenten einstellen?

Lahnstein: Das kann ich nicht beurteilen. Natürlich gibt es Unternehmen, die keine Absolventen mit Bachelor-Abschluss einstellen. Wichtig ist es meiner Meinung nach aber, überhaupt einen Master zu machen. Ob man ihn direkt an das Bachelorstudium anhängt oder erst einmal Berufserfahrungen sammelt, ist egal. Nur: Drei Jahre sind einfach zu kurz, um die eigenen geistigen Potenziale voll auszuschöpfen und den Lernstoff zu reflektieren. Deswegen würde ich immer dazu raten, zusätzlich einen Master zu machen.

LSZ: Vielen Dank für das Gespräch.

SUSANNA ANDRICK

Treibgase, Lösemittel und Farbpigmente



Spraydosen – eine Gefahr für die Umwelt und den Sprayer? Foto: Niels Meier

Gefahr aus der Dose

Der Diplom-Umweltwissenschaftler Oliver Opel, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ökologie und Umweltchemie der Leuphana tätig ist, klärt über die Risiken und Nebenwirkungen des Sprayens auf.

LSZ: Herr Opel, schadet Sprayen der Gesundheit?

Opel: Sprühdosen enthalten höherkettige Lösemittel und Farbpigmente. Diese können über die Haut in den Körper eindringen. Die Lösemittel und insbesondere die teilweise schwermetallhaltigen Farbpigmente sind gesundheitsschädlich, können beispielsweise Krebs auslösen oder zu Hautirritationen führen. Darum sollten Personen, die damit in Berührung kommen, ihre Haut bedecken.

LSZ: Deshalb auch der Mundschutz?

Opel: Der schützt teilweise gegen den feinen Sprühnebel. Farbpigmente kommen zwar nicht durch, Lösemittel hingegen schon und sie können krebserregend sein. Sprayen unter freiem Himmel ist besser als drinnen, die Teilchen verteilen sich weiträumig in der Luft.

LSZ: Das wird dann zum Problem für die Umwelt, oder?

Opel: Nein, es ist vielmehr eine Gefahr für den Sprayer. Zum Umweltproblem wird das Sprayen nicht in erster Linie wegen der Farbpigmente oder Lösemittel. Diese können als sogenannte leichtflüchtige Kohlenwasserstoffe jedoch zum Sommersmog (bodennahes Ozon) beitragen und

die Umwelt belasten. In Verruf geraten sind die Sprühdosen insbesondere wegen der Treibgase, die den Stoff aus der Spraydose heraus befördern.

LSZ: Das waren früher Fluorchlorkohlenwasserstoffe, kurz FCKW. Warum wurden die eigentlich verboten?

Opel: FCKW belasten das Klima und haben alle Ozonlöcher der Erde ausgelöst, wie das über dem Südpol. Fatal dabei ist, dass ein Chlor-Atom eines FCKWs wie ein Katalysator wirkt: Es reagiert mit bis zu 2000 Ozonmolekülen, wandelt sie in Sauerstoff um und geht unbeschadet aus der Reaktion heraus, um in der gleichen Weise weitere Ozonmoleküle abzubauen. Aber: Ist die Ozonschicht verdünnt, gelangt mehr UV-Strahlung auf die Erde, und das verursacht Hautkrebs.

LSZ: Welche Treibmittel werden heutzutage in Spraydosen eingesetzt? Gibt es eine ökologische Alternative?

Opel: Propan und Butan sind weniger problematisch als FCKW. Das sind Kohlenwasserstoffe, die im Erdöl und Erdgas enthalten sind. Sie tragen nicht zum Abbau der Ozonschicht bei, da sie keine Chloratome besitzen. Allerdings sind sie leicht entzündlich. Propan und Butan kennt man zum Beispiel als Campingkocher-Gas.

LSZ: Danke für das Gespräch.

ALEXANDRA EICHER

Lüneburg in Zahlen

Zahlen, bitte!

Schon Goethes Faust hat erkannt: „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen, ich muss es anders übersetzen“ – zum Beispiel in Zahlen. Denn Zahlen sagen manchmal mehr als 1000 Worte.

70,38 Quadratkilometer nennen die Lüneburger ihr Revier. Damit ist das Stadtgebiet um das 2,5-fache größer als die Insel Hawaii, aber nur halb so groß wie das geplante Freizeitareal „DubaiLand“ in der Wüste Dubais. Lüneburgs Fläche ist rund zehnmal kleiner als die der Metropole Hamburg und entspricht 10 000 Fußballfeldern.

588 Fahrräder wurden im vergangenen Jahr im Lüneburger Fundbüro abgegeben. Bei der Polizei als gestohlen gemeldet wurden 1192 Drahtesel. In Lüneburg wechseln Räder sechsmal häufiger illegal ihren Besitzer als in Hamburg – in der Fahrradstadt Lüneburg sollte man daher sein Fahrrad immer ab- und besser auch anschließen.

40 – bis zu 40 Kilometer weit kann man bei optimalen Sichtverhältnissen von der Aussichtsplattform des Wasserturms schauen. Im Nordwesten tauchen dann schon die ersten Häuser Hamburgs auf, im Südsüdwesten kann man bis nach Uelzen sehen. Zum Vergleich: Die Aussicht vom Eiffelturm in Paris, der achtmal so hoch ist wie der Wasserturm, beträgt rund 67 Kilometer.

10 481 Mal waren im vergangenen Jahr die historischen Pferdekutschen in Lüneburg unterwegs. Zu Fuß haben Besucher die Hansestadt bei 4772 Rundgängen erkundet, also im Schnitt 13 Mal pro Tag. In diesem Jahr können Interessierte auf 27 verschiedene Arten Lüneburg entdecken.

56 – so viele Meter ist der Wasserturm hoch. Beziehungsweise so klein, denn die Türme der drei großen Kirchen sind um einiges höher: Die St. Michaeliskirche ragt 79 Meter in den Himmel und der Turm der St. Nicolai ist 92,7 Meter hoch. Spitzenreiter ist die St. Johanniskirche mit vormals 110 Metern, durch Senkung bedingt heute nurmehr 108,7 Metern. Dass der Wasserturm nur halb so hoch ist wie die St. Johannes hat auch einen Grund: Der Architekt Franz Krüger wollte nicht in den Wettstreit mit den drei Kirchtürmen geraten.

584 – das ist die Zahl der im September und Oktober vergangenen Jahres in der Hansestadt neu gemeldeten Lüneburger – inklusive Nebenwohnsitzanmeldungen. Aber: Mehr als doppelt so viele haben in dem Zeitraum ein Studium an der Leuphana begonnen. Rein rechnerisch hat damit jeder zweite Neustudent gegen das Gesetz verstoßen, das die Anmeldung des neuen Wohnsitzes innerhalb der ersten Woche beim Bürgeramt verlangt. Dass ein Großteil der Leuphana-Studierenden in Hamburg wohnt, ist dabei natürlich nicht berücksichtigt.

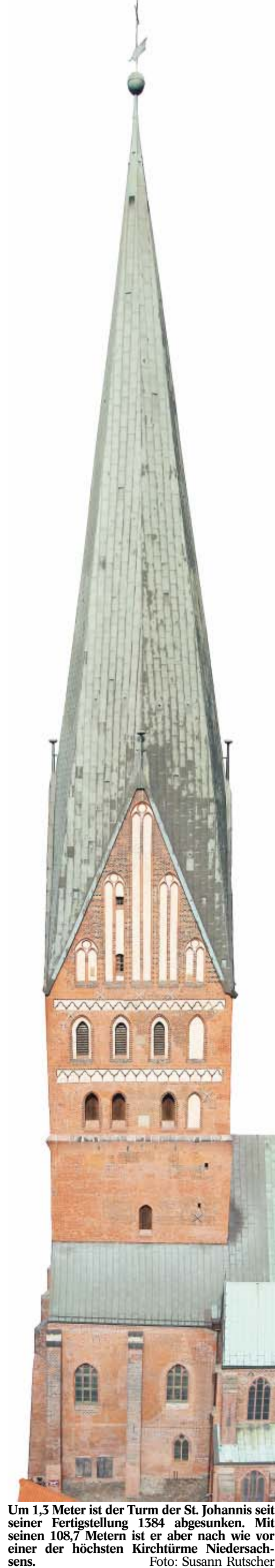
2,04 Tage verbringt ein Tourist statistisch gesehen durchschnittlich in Lüneburg – das sind 48 Stunden, 57 Minuten und 36 Sekunden. Klingt wenig, aber in einer Großstadt halten sich Touristen nur rund 45 Stunden auf.

70 – um so viele Zentimeter sind die Rundpfeiler der St. Michaeliskirche aus dem Lot geraten, weil die Kirche auf der Abbruchkante eines Salzstocks errichtet wurde. Doch auch wenn die Pfeiler fast schon bedrohlich schief wirken – der Helm der St. Johanniskirche ist wesentlich schief: 1,30 Meter weicht die Turmspitze nach Süden ab, nach Westen sogar 2,20 Meter.

1/4 – die Zahl der Bewohner im Bezirk Lüneburg schrumpft statistisch gesehen jährlich um ein Viertel: Im Schnitt werden jede Stunde 1,5 Kinder geboren, im gleichen Zeitraum sterben aber zwei Bürger.

11,7 Kilometer lang ist der Flusslauf der Ilmenau im Stadtgebiet Lüneburgs. Das entspricht mehr als fünf Runden zu Fuß um den Campus oder zweimal der Strecke vom Leuphana-Campus zum Bahnhof und zurück. Wer auf der Ilmenau gemütlich flussabwärts paddelt, braucht für die Strecke durch Lüneburg etwa 4,2 Stunden; für die Gesamtlänge des Flusses von 107 Kilometern wären fleißige Paddler mehr als einen ganzen Tag auf dem Wasser.

124 252 – so viele Besucher kamen vergangenes Jahr laut Touristenbüro nach Lüneburg. Knapp 90 Prozent davon waren Deutsche. Von den rund 11 000 ausländischen Touristen kamen die meisten (1287) aus den Niederlanden, aus Japan reisten knapp 200 Touristen nach Lüneburg. Doch nur einmal wurden sie auf Japanisch durch die Stadt geführt. MARLEEN KORT



Um 1,3 Meter ist der Turm der St. Johannes seit seiner Fertigstellung 1384 abgesunken. Mit seinen 108,7 Metern ist er aber nach wie vor einer der höchsten Kirchtürme Niedersachsens. Foto: Susann Rutscher

Hast Du schon mal Kunst gemacht?

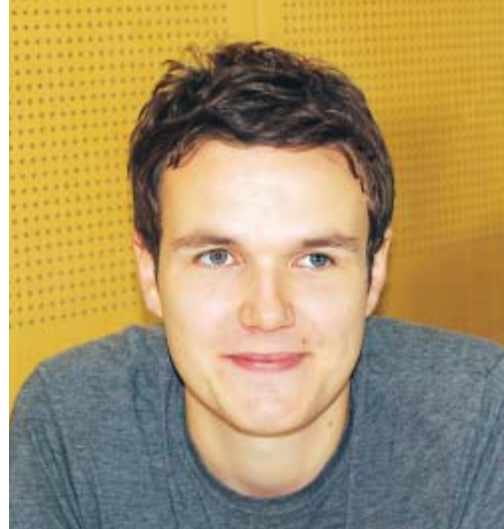


Marina Kohl, KuWi, 20 Jahre, aus Koblenz: „Schauspiel hat mich immer begeistert. Aber in meinem Freiwilligen Kulturellen Jahr auf einem Theaterschiff in Lübeck habe ich gemerkt, dass es im Beruf 'Schauspieler' einfach zu viele Unsicherheiten gibt. Um etwas Solideres zu haben, habe ich das Studium begonnen. Ich singe auch gern und freue mich schon auf den hiesigen Chor!“



Birte Heihn, Lehramt, 20 Jahre, aus Hamburg: „In der Schule habe ich Kunst aufgrund der Lehrer abgewählt. Aber mit einer Freundin treffe ich mich manchmal, um wechselweise unsere Zimmer neu mit Mustern und Bildern zu bemalen. Geschenke bastle ich zu Weihnachten selbst. Z.B. Schmuck und seit neuestem Schals, da ich vor einem Jahr mit dem Stricken begonnen habe.“

Christoph Schliecker, BWL, 26 Jahre, aus Seevetal: „Ich male und fotografiere gerne. Viele Leute finden das wohl albern, aber ich habe mal hunderte Getränkeautomaten abgeleuchtet und fand das richtig gut. Vor Sehenswürdigkeiten fotografiere ich auch immer meinen Hinterkopf, wie ich eben wirklich davor stehe. Einige selbst gemalte Bilder habe ich schon verkauft – aber auf dem Flohmarkt.“



Sarah El Safty, KuWi, 19 Jahre, aus Bielefeld: „Mit ein paar Freunden habe ich in einem Filmprojekt Märchen in moderner Form nacherzählt. Da haben wir uns um alles gekümmert: Storyboard, Kamera, Schnitt... Ein Film hieß zum Beispiel 'Rotkäppchen und der böse Wolfgang', da wir keinen Wolf hatten. Der ganze Film hatte Spielfilmlänge. Wir haben aber auch ein Jahr daran gearbeitet.“



Karolina Konrad, Lehramt, 20 Jahre, aus Ahrensburg: „Seit Jahren habe ich Privatunterricht in Ölmalerei. Viele meiner Verwandten in Ungarn sind Künstler. Hauptsächlich male ich Landschaften und auch Porträts. Die dauern aber doppelt so lange, weil ich da weniger Erfahrung habe. Ein gutes Bild braucht etwa 20 bis 30 Stunden. Da malt man manchmal mehrere Monate!“



Marius Crawaack, UWi, 28 Jahre, aus Hamburg: „Ich beneide Leute, die malen können. Künstlerisch bin ich nicht sonderlich begabt. Aber an ein paar Videoclips habe ich schon mitgearbeitet. Wir hatten mal eine Internetseite zum Thema Fliegenfischen und haben ein paar 'How-To's zu dem Thema filmisch dargestellt. Da stand ich aber eher vor als hinter der Kamera.“

Umfrage: J.-B. Voltmer/Fotos: I. Zalami

Viele Lüneburger Studenten wohnen in Hamburg – Last und Chance zugleich.

„Pendler sind nie richtig zu Hause“

„Warum tue ich mir das an?“, fragt sich Mareike Höckendorff kopfschüttelnd. Nach einem langen Uni-Tag wartet die 25-jährige in Lüneburg auf den Metronom, der sie zurück nach Hamburg bringen soll. Sie studiert im fünften Semester Kulturwissenschaften mit dem Nebenfach Wirtschaftspsychologie. Jede Woche verbringt sie rund zwölf Stunden mit Hin- und Rückfahrten. Fast wie ein Nebenjob: Würde sie für jede Stunde im Zug acht Euro bekommen, könnte sie in einem Semester knapp 1400 Euro verdienen.

Stattdessen steht sie auf dem Bahnsteig und wickelt resigniert eine Locke um ihren Zeigefinger – der Zug hat natürlich mal wieder Verspätung. „Nur wenn man selbst zu spät ist, kommt der Zug pünktlich und man verpasst ihn haar-

scharf“, beschwert sich die Studentin mit einem Lächeln. „Das ist echt nervig, weil man dann eine Stunde auf den nächsten Zug warten muss.“ Vom Sommerurlaub zieren noch kleine Sommersprossen ihre Nase. Doch während des Semesters scheint der Urlaub in weite Ferne gerückt zu sein.

Wie Schichtarbeiter

Wie belastend das Pendeln für Studierende sein kann, weiß Dr. Karl-Friedrich Voss. Er ist nicht nur Berufspendler, sondern auch Vorstand des Bundesverbandes niedergelassener Verkehrspsychologen. „Pendler sind nie richtig zu

Hause“, stellt er fest, während er zum Bahnhof in Hannover geht. „Betroffene können kaum Extra-Veranstaltungen am Hochschulstandort besuchen, lernen weniger Kommilitonen kennen. Das ist so ähnlich wie bei Schichtarbeitern.“ Ihr soziales Leben sei durch die langen Fahrwege eingeschränkt, erklärt Voss.

Wie viele Leuphana-Studierende tatsächlich pendeln, lässt sich nur schwer ermitteln. Rund 2000 Kommilitonen – also rund ein Viertel aller Studierenden – haben ihren Erstwohnsitz in Hamburg. Die Zahl könne jedoch nichts darüber

Ohne Nebenwirkungen

aussagen, wie viele der Studierenden wirklich Tag für Tag im Zug sitzen, sagt Heiko Kaddik, Leiter des Immatrikulations-Services der Leuphana: Dem Amt liegt nur die Postadresse vor.

„Viele der Hamburger Pendler sind weiblich und studieren kulturbezogene Fächer“, beobachtet Kaddik – für sie gebe es in Hamburg natürlich ein breiteres Angebot an kulturellen Veranstaltungen.

Negative Auswirkungen müssten die täglichen Fahrten nicht haben, sagt Rita Harms, Mitarbeiterin bei der psychologischen Beratung des Studentenwerks Braunschweig. „Aus psychologischer Sicht ist Pendeln unproblematisch. Die Fahrten können genutzt werden, um zu lesen oder sich mit Freunden zu unterhalten“, sagt Harms.

Doch das ist leichter gesagt als getan. Als Mareike Höckendorff in den Metronom steigt, ist er wieder einmal mit Touristen überfüllt, sodass sie erst nach langem Suchen einen Platz findet. Zwischen lärmenden Schulklassen und munteren Rentnern, die sich über seltene Vogelarten unterhalten, schafft sie es nicht, sich auf

ihren wissenschaftlichen Text zu konzentrieren. Der Geruch von Bier breitet sich aus, eine Gruppe betrunkenen Fußballfans zieht grölend durch den Wagen. Mit weit ausgebreiteten Armen fordern sie die restlichen Fahrgäste auf, mitzumachen. Genervt schließt Mareike ihre Augen, lehnt den Kopf zurück und versucht zu schlafen. Nach zehn Minuten Halbschlaf, in denen sie immer wieder durch ihren herunterfallenden Kopf und die monotonen Lautsprecherdurchsagen geweckt wird, gibt sie auf.

Doch umziehen nach Lüneburg ist für sie keine Option: „Auch wenn es anstrengend ist zu pendeln, ich würde nicht nach Lüneburg ziehen wollen.“ Dafür nimmt sie selbst Fahrten wie diese in Kauf. SUSANNA ANDRICK

Impressum

Herausgeber:
Verlag Landeszeitung für die
Lüneburger Heide GmbH,
Am Sande 18-19, 21335 Lüneburg
Chefredaktion:
Stefanos Dimitriadis
Chef vom Dienst:
Florian Zinnecker
Redaktion:
Susanna Andrick, Jonas Bothe,
Alexandra Eicher, Annika Höppner,
Leonie Kampmeyer, Silke Keller,
Daniel Klose, Marleen Kort, Sandra Müller,
Lilith Marie Schubert, Jan-Bennet Voltmer
Fotografen:
Laura Bensow, Alisa Höhle, Niels Meier,
Susann Rutscher, Isabel Zalami
Layout:
Annika Flüchter, Katharine Pusch
Telefon: (0 41 31) 74 03 34
E-Mail: uni@landeszeitung.de
Druck: v. Sternsche Druckerei GmbH & Co
KG, Lüneburg



„Wie schön wäre es, schon zu Hause zu sein“, denkt sich diese Studentin. Foto: Isabel Zalami